Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 3

Artikel: Von der Trauer

Autor: Platzhoff-Lejeune, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747819

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. Jahrgang | 15. September 1907 | Heft 3

Von der Trauer.

Von Dr. **E. Platzhoff-Lejeune.**

Die Trauer hat zu verschiedenen Zeiten die verschiedensten Formen angenommen. Das Schlagen der Brust, das Ausreißen der Haare, das Zerreißen der Kleider sind offenbar die wildesten und elementarsten Formen, die mehr der Verzweiflung als dem Schmerze Ausdruck geben. Der Sinn dieser Symbole ist klar: was lebendig, kraftvoll und schön an uns ist, was an Lebensfreude und Lebensenergie erinnert, soll durch die Geste des Schmerzes gehemmt und vernichtet werden. Jede Sorge für den Leib, jedes Interesse für unsere Umgebung und für die ruhige Fortentwicklung der Dinge um uns soll erstickt werden mit Rücksicht auf den Tod. Mit ihm sollte alles zu Ende sein: niemand und nichts hat mehr das Recht zu leben. Da wir aber den Gang der Welt, die über das Sterben eines einzigen rücksichtslos hinweggeht, doch nicht aufhalten können, so entziehn wir uns ihm. Dumpf brütend, jede Nahrung verweigernd, kauern die großen Trauernden des Altertums in einer Ecke. Die Asche auf dem Haupt, der Sack als einziges Gewand erhöhen den Eindruck des Absterbens vom Weltleben. Ja die Unreinlichkeit, das ungehemmte Wachsen der Haare und Nägel, die Vermeidung der Berührung mit dem Wasser sollten dem gleichen Zwecke dienen.

Nach und nach ist die Menschheit diskreter und maßvoller im Ausdruck ihres Schmerzes geworden. Doch ist uns bis auf die Gegenwart die schwarze Kleidung als Symbol der Trauer geblieben. Schwarz ist übrigens keineswegs die allgemein gültige Farbe des Leides, obschon ihr an Dunkelheit und Nacht erinnernder Charakter, der sie aus dem Bereich der „Farbe“ streng genommen ausscheiden läßt, der Mehrzahl der Völker als beste Versinnbildlichung der Trauer erschien. Wie bekannt ist Weiß, ebenfalls eine ihren Namen nicht verdienende „Farbe“, im Orient ihr vollgültiger Ersatz, den wir immerhin noch verstehn, während das Rot der englischen Hoftrauer, das vielleicht an das Lebensblut erinnern soll, unserem Gefühl anstößig bleibt.

Warum trauern wir nun? Die schwarze Kleidung ist manchem ein Bedürfnis. Im Verkehr mit der Außenwelt charakterisiert

sie uns als Menschen, denen man von Zerstreuungen und Lustbarkeiten nicht sprechen darf, denen es wohltut, wenn man sie nach ihrem Kummer fragt. Die Trauerkleidung stellt uns sozusagen auf die Seite, sie macht aus uns eine besondere Menschenkategorie, die der Schonung bedarf und nur der Notwendigkeit gehorchend mit der Außenwelt verkehrt.

Und wie trauern wir Europäer? Wir trauern „tief" und „leicht"; die Frauen mit langen Kreppschleiern, Kreppbesatz und Krepprüschen an den ganz schwarzen Kleidern; die Männer mit Zylinder, Flor und Gehrock. Man trauert auch mit dem Briefpapier und der Visitenkarte, die einen schmalen oder breiten Rand haben; ebenso mit dem Taschentuch. Frauen trauern in der Regel mehr als Männer und Kinder, die sich oft mit einem Flor an alten Kleidern begnügen. Die tiefe Trauer dauert ein Jahr, während dessen der Besuch von Konzerten, Theatern und Gesellschaften, ja eigentlich auch von Vorträgen, Ausflügen und andern öffentlichen Zusammenkünften verboten ist. Im dreizehnten Monat ist es dem weiblichen Geschlecht erlaubt ein weißes Band, eine weiße Rüsche und graue Handschuhe zu tragen. Der Krepp, der eigentliche Trauerstoff, verschwindet. Nach und nach, besonders im Sommer, der die dunklen Kleiderfarben nicht gerne sieht, tritt das Schwarz und Weiß, das Graue, das Weiße, das unauffällige Blau und Rosa an Stelle des Schwarzen. Dann werden die alten Kleider ruhig wieder angezogen. Diese Metamorphose dauert selten mehr als ein Jahr beim Manne, dessen Kleider ja meist keine auffälligen Farben kennen, drei bis fünf Jahre bei der Frau. Der Trauerrand auf dem Briefpapier, der Visitenkarte und dem Taschentuch wird schon nach einem Jahre schmäler und verschwindet bald ganz. Die Trauer wird „abgelegt".

Wenn ich diese Sitten im einzelnen vornehme, so geschieht es offenbar nicht aus besonderem Wohlgefallen an ihnen. Ich frage mich im Gegenteil und frage den Leser ehrlich und aufrichtig: sind unsere Trauersitten nicht ein Rest vergangener Zeiten? Wäre es nicht besser, wir verzichteten auf sie ohne Rücksicht auf das Herkommen, weil sie unserem Gefühl nicht mehr entsprechen? Und warum? — Weil sie eine Quelle schlimmster Heuchelei sind, weil sie ein feines Gefühl nicht selten tief verletzen, weil sie auf uns wie ein drückendes Joch lasten und wie eine ewige Krankheit sich forterben. Weil sie oft genug das Gefühl der Trauer, wenn es überhaupt vorhanden ist, ertöten, statt es zu weihen.

Das sei übertrieben? Sehn wir zu. — Man erzählt von einem sterbenden Zaren, dessen letzte Augenblicke durch den schaurigen Lärm gestört wurden, den die Schreiner und Tapezierer in der Schloßkapelle zur Vorbereitung der Leichenfeier machten. Die Beisetzung sollte so würdig und feierlich verlaufen, daß man dem Herrscher aller Reußen noch versagte, was man jedem Hund gönnt: ein friedliches Ende. Wir

finden das barbarisch und gemein. Wer aber hätte nicht schon an einem Totenbett die Angehörigen untereinander flüstern hören, wie man es mit den Trauerkleidern halten wolle? Verraten diese Sorgen vielleicht ein feines Empfinden? Wer nicht schon beizeiten als praktischer Mann sich für einen bevorstehenden Todesfall mit schwarzen Sachen versehen hat, dem ist es nicht vergönnt, in stillem Schmerze bei dem Toten zu verharren. Er muß nicht nur zur Polizei und in die Druckerei eilen, er muß vor allem zum Schneider und zur Schneiderin. Die Toten haben's nicht mehr eilig, wohl aber „die tieftrauernden Hinterbliebenen". Tag und Nacht wird an den Trauerkleidern von fleißigen Händen mit brennenden, müden Augen gearbeitet. Denn man kann ja niemanden empfangen, ehe man nicht schwarz von Kopf bis zu Fuße ist. Je weniger tief das Gefühl ist, desto tiefer muß die Trauerkleidung sein, hinter der man seine Gleichgültigkeit oder gar seine Befriedigung sorgfältig versteckt. Von der Komödie der viertägigen, vierzehntägigen, vierwöchentlichen Hoftrauer will ich nicht reden; sie ist längst durchschaut und kein Mensch nimmt sie mehr ernst. Mit Seufzen und einer lästerlichen Bemerkung über den armen Toten, der ihre unschuldige Ursache ist, wird sie mit dem übrigen, unsinnigen Hofzeremoniell ertragen. Am Hofe trauert man ja überdies sechs Monate von zwölfen, und die nötigen „Toiletten" sind stets auf Lager. Nein, ich rede von der Familientrauer aus Anlaß eines Todesfalls, den man sich längst gewünscht hat: sei es ein Erbonkel, sei es eine stets kränkliche Schwester, eine im Irrenhause nach langem Leiden verstorbene Mutter. Da es sich um „nahe" Verwandte handelt, muß unbedingt getrauert werden und der heilige Sittenkodex erheischt gebieterisch strengste Beobachtung. Und nun folgt die Flut langweiliger Besuche, die beiden Teilen unerträglich ist und bei denen so unglaublich viel gelogen wird. Es folgt die Flut von Kondolenzbriefen, in denen jeder seine „wärmste Teilnahme an dem schmerzlichen Verluste" ausspricht und die unglaublichsten Tröstungen in frecher Heuchelei gewohnheitsmäßig zu Papier bringt, während er sich ein lustiges Liedchen pfeift. Fühlt der also Kondolierte nichts, so wirft er sie gedankenlos in eine Ecke oder vielmehr, er hebt sie auf, um mit der bekannten P.R.-Visitenkarte — ein anderer unsinniger Brauch — mechanisch zu antworten. Hat er aber wirklich einen Verlust erlitten, so steigt ihm die Schamröte bei diesem gedankenlosen Geschwätz in die Wangen, dessen Erlogenheit er in seiner durch den Schmerz gesteigerten Sensibilität doppelt empfindet.

Doch ich wollte ja von den Trauersitten reden. Die schwarze Kleidung auf der Straße zwingt die Fernerstehenden, die der Kondolenzbesuche entraten können, immerhin zu den bekannten höflichen Kondolenzphrasen, die man nur mit halber Stimme vorträgt, weil man von ihrer

Sinnlosigkeit und Überflüssigkeit allzu überzeugt ist. Wieviel Heuchelei und Phrasendrescherei wäre ohne die Trauerkleidung weniger auf der Welt! Ist aber ein wirklicher Schmerz vorhanden, so wird das teilnehmende Geschwätz nur um so peinlicher empfunden. Wahrhaftig, wer von einem Totenbette herkommt, kann über die Ehrlichkeit und Gefühlstiefe seiner Mitmenschen nur eine ganz traurige Meinung haben. Sich der gedankenlosen Gewohnheitsphrase so absichtlich aussetzen, sie durch besondere Trauerkleidung provozieren, seinen Schmerz vor der Öffentlichkeit ausstellen und alle Welt täglich auf ihn aufmerksam machen — ist das wirklich ein Zeichen guter Erziehung und feinen Geschmacks? Man tut es gewohnheitsmäßig, ohne sich die Folgen klar zu machen; man denkt nicht und wagt nicht, sich selber treu zu sein. Und nun will man uns noch glauben machen, im zwanzigsten Jahrhundert wankten alle Autoritäten und die Individualität behaupte schrankenlos ihr Recht! Die nötigen und großen Autoritäten wanken vielleicht; die schlechten und sinnlosen herrschen tyrannischer denn je.

Wenn sie sich nur auf den Zwang der Trauerkleidung beschränkten! Aber sie mischen sich auch in das Privatleben der Trauernden und wachen eifersüchtig über die Beobachtung gewisser Regeln. Wie wohl täte es einem traurigen Herzen, ein Konzert oder eine Oper zu hören! Wieviel gesunde Ablenkung liegt in einem solchen Genuß, der einer verwundeten Seele Lebensmut und Daseinsfreude wieder schenken könnte. Aber es ist verboten: „Es schickt sich nicht.“ Solche „weltliche“ Vergnügungen stehen der Trauer übel an. Die Trauerzeit muß verstreichen wie ein englischer Sonntag. Die Kirche ist der einzige öffentliche Ort, der besucht werden darf. Wehe dem „ungebildeten“, „taktlosen“ Menschen, der es wagt, diese Regel zu mißachten! Die ganze Verwandtschaft und Bekanntschaft würde mit Fingern auf ihn weisen. Eine Dame in Trauer im Theater? „Sie hat sich ja schnell getröstet“, zischeln böse Zungen. Andere aber, die sich schneller trösten, die gute Sitte jedoch um so strenger innehalten, als sie weniger empfinden, genießen allgemeine Hochschätzung um der „würdigen“ Art willen, mit der sie ihre Trauer innehalten. Leider hat man sie nicht daheim über den dummen Onkel klagen hören, der gerade gestorben ist, als sie zu einem Ball eingeladen waren. Daß sich die Toten auch immer so ungeschickt einrichten und so gar keine Rücksicht auf den Theaterzettel, die Konzertprogramme und die gerade fortgesandten Einladungen zu einer Abendgesellschaft nehmen wollen. Aber da ist nichts zu machen. Man würde sehr übel angesehn, wollte man aufrichtig sein und aus seiner gleichgültigen Stimmung dem Toten gegenüber keinen Hehl machen. Solche Menschen wissen sich freilich auf andere Weise schadlos zu halten. Sie verraten in ihrer Trauertoilette einen so raffinierten Geschmack und eine

so erstaunliche Abwechslung, daß die Vorstudien zu diesem Ergebnis ihre unfreiwillige Muße vollauf beschäftigen. Die bekannten schönen Witwen mit dem ermutigenden Lächeln gehören in diese Kategorie. Das Andenken des Toten jedoch verblaßt um so schneller, je größer die auf die Trauerkleidung verwandte Sorgfalt ist.

Nach der Feststellung des Tatbestandes, was ist nun der Zweck dieser Zeilen? — Ganz einfach die Erwartung, daß die gegenwärtigen Trauersitten für das Empfinden vieler moderner Menschen eine lästige Fessel sind, die ihrer Stimmung nicht entsprechen, oder ihr wenigstens nicht den gewünschten und geeigneten Ausdruck geben.* Täuscht mich nicht alles, so wird das Trauern als allgemein streng beobachtete Sitte verschwinden und mit der Zeit mehr die Ausnahme als die Regel bilden. Es läßt sich heute schon beobachten, daß das Tragen der Trauerkleidung im Niedergange begriffen ist. Auf dem Lande, in der Kleinstadt und beim Kleinbürgertum wird z. B. viel tiefer und länger getrauert, als in höher gebildeten Kreisen, und es ist ganz natürlich. Auch versichert man mir, daß in der Schweiz, wo die Sitte der Verwendung von Trauerpapier seitens der Kondolierenden einzig besteht, viel tiefer und länger getrauert wird als z. B. in Deutschland und in den meisten vorwiegend protestantischen Ländern. Man klammert sich ängstlich an die heiligen Regeln des Herkommens und sucht seine gute Erziehung in möglichst vollkommener Beobachtung, womöglich Übertreibung dessen zu beweisen, was sich schickt und was „man" anständigerweise tun muß, um nicht aufzufallen. Anders in gebildeten Kreisen, wo man jetzt schon das übermäßige Trauern mit zwei Zentimeter breitem schwarzem Rand am Briefpapier und zwanzig Zentimeter breitem Kreppbesatz als geschmacklos und spießbürgerlich empfindet. Wenn es in diesen Kreisen immerhin schon Mut erfordert, auf den unhygieinischen Krepp ganz zu verzichten, so gibt es wieder andere Kreise freier, auf sich allein stehender Menschen, die mit der Sitte resolut zu brechen wagen. Ich kenne Frauen und Männer, die unter einem Todesfall so furchtbar gelitten haben, daß ihnen der äußere Hinweis auf die blutende Wunde einfach unmöglich war, daß sie also auf jedes Trauerzeichen, das ihre Umgebung zu bezüglichen Fragen und Beileidsbezeugungen veranlassen könnte, vermeiden. Ich kenne andere, denen es ein Bedürfnis war, für einen Freund, eine ihrer Seele nahestehende Gefährtin tief zu trauern, obschon keine verwandtschaftliche Beziehung bestand und die andrerseits sich weigerten, für einen nahen Verwandten in Schwarz zu

* Vgl. dazu die interessante Umfrage über die Abschaffung oder Beibehaltung der Trauersitten in der Lausanner Wochenschrift „L'Essor" vom 27. Juli, 17. und 24. August, bei der die Mehrzahl der Antwortenden sich für die völlige Freiheit in ihrer Beobachtung aussprach.

gehen, dessen Tod für ihr Leben nicht das Geringste bedeutete, vielleicht eine Erlösung war. In beiden Fällen tadelt die „gute Gesellschaft“ das Verhalten des Trauernden.

Nicht die einfache Abschaffung der Trauersitten möchten diese Zeilen anraten, sie wollen nicht einmal im Verzicht auf sie ein Zeichen geistiger Überlegenheit erblicken. Aber sie möchten der Überzeugung in weiteren Kreisen bahnbrechen helfen, daß das eigene Empfinden in völliger Freiheit über ihre Einhaltung oder Nichtbeobachtung entscheiden soll, daß das individuelle Gewissen nach eigenem Ermessen das gesellschaftliche Verhalten der Trauernden regelt. Ich begreife es, wenn ein Trauernder gerne äußerlich seinem Gefühl in der herkömmlichen Weise Ausdruck gibt, ich begreife es aber auch, wenn er, sei es aus ehrlicher Gleichgültigkeit seinem Verlust gegenüber, sei es aus dem Übermaß des Schmerzes heraus auf die Trauerkleidung verzichtet. Ich verstehe es, wenn ein Trauernder mit seinem Schmerz allein sein möchte und sich von allen größeren Menschenansammlungen fern hält; ich verstehe es aber ebensogut, wenn er Zerstreuung sucht und sie im Theater und Konzertsaal findet.

Was unserer Trauerpraxis fehlt, ist Freiheit und Ehrlichkeit. Wie unsäglich heuchlerisch und geschmacklos sind doch die Zeremonien der vornehmen Beerdigungen mit den verhängten Pferden, den Leichenwagen 1., 2. und 3. Klasse (bei uns zum Glück unbekannt), den Leichenbittern mit ihren ellenlangen Trauerschleifen und ihrem im Grunde so herzlosen, wenn nicht direkt verletzenden Verhalten, mit den zahllosen Händedrücken und eigens aufgesetzten Trauermienen, hinter denen oft so viel Gleichgültigkeit und Unaufrichtigkeit steckt. Es lastet heute noch in Bildungsschichten, die sich besonders aufgeklärt und fortgeschritten dünken ein unerträglicher Zwang, der ursprünglich die angemessene Form des Schmerzes gewesen zu sein scheint, der aber heute ihn durch veräußerlichende Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten in seinem tiefen Ernst schädigt oder durch starre Gesetze nur um so bitterer fühlbar macht. Wir behandeln unsere trauernden Mitmenschen wie ansteckende Kranke, die man absondert und nach einem strengen Spezialkodex behandelt, statt sie fester an uns zu ketten und ihnen herzlich entgegenzukommen. Jeder Versuch von ihrer Seite, sich dem Leben zuzuwenden und die gerissene Lücke zu vergessen, wird während des Trauerjahres mit Entrüstung abgewiesen. Wir sind dabei so kleinlich, daß wir z. B. vor dem Abfluß der ersten zwölf Monate geschlossene zweite Ehen als ein Verbrechen betrachten, das niederer Gesinnung entfließt, während eine im dreizehnten Monat neu eingegangene Heirat ohne weiteres gebilligt wird.

Wir verlangen auch mehr Ehrlichkeit. Warum in aller Welt suchen die Trauernden bei fernerstehenden Bekannten Mitgefühl für einen Verlust, der jene nun einmal nichts angeht? Mit bitterem Zorn mußte ich oft sehn, daß das erheuchelte Geschwätz irgend eines Kondolenten den Hinterbliebenen ein Labsal war, während sie das ehrliche Schweigen eines andern als Rücksichtslosigkeit brandmarkten. Warum kondolieren wir mit sanften Worten und mitleidigen Blicken, wo nun einmal nichts zu kondolieren ist? Warum tun wir es bei Fernstehenden in der rohen, herzlosen Form der Drucksache? Mir sind gedruckte Karten vorgekommen, die besagen: „Wir nehmen den innigsten Anteil an Ihrem schweren Verlust und versichern Sie unseres wärmsten, trauernden Mitgefühls.“ Solche Lügen versenden gebildete Menschen das ganze Jahr — für Geburten und Verlobungen haben sie natürlich einen ähnlichen Papiersetzen stets auf Lager — und die Adressaten freuen sich darüber mit beneidenswerter Naivität. Wann wird es einmal gute Sitte werden, daß man ehrlich ist, statt Teilnahme zu heucheln?

Die weniger allgemeine Verbreitung der Trauerkleidung wird dazu das ihre tun. In öffentlichen Lokalen werden die Trauernden nicht mehr auffallen. Die Versuchung zu heuchlerischen Phrasen wird bei allen, die ihnen begegnen, geringer werden. Die Trauernden selbst werden sich freier und wohler fühlen. In unser soziales Leben wird mehr Wahrheit und Geradheit kommen, und die Toten draußen auf den Friedhöfen verlieren gewiß nicht daran, daß sie nicht in dem Munde und den Kleidern der Überlebenden fortleben, sondern wenn sie es verdienten, in ihrem Herzen.

Aller Anfang ist schwer. Der Kampf mit dem Vorurteil und der „guten Sitte“ wird hart sein. Wer ihn mutig aufnimmt, wird unter boshaften Bemerkungen, hämischen Blicken, spöttischem Achselzucken und wohlgemeinten Sittenpredigten lange zu leiden haben. Aber schließlich haben sich alle Reformen im öffentlichen Leben nur nach heftigem Widerstand durchgesetzt. Zudem haben wir in unserm Kampf gegen die Trauerkleidung zwei starke Bundesgenossen: die Hygiene, die das Schwarz, zumal im Sommer, als schädlich verwirft und besonders dem Kreppstoff als einem idealen Mikrobennest den Krieg erklärt; zweitens die Sparsamkeit, die der kostspieligen, vollständigen Toiletteänderung und den teuren Stoffen schon längst den Garaus gemacht hätte, wenn die Trauersitte nicht eine fest und tief eingewurzelte Macht ersten Ranges wäre. Die soziale Seite der Trauerunsitten darf nicht vergessen werden. Welche Entbehrungen und Opfer legen sich kleine Leute nicht oft durch die Anschaffung kostspieliger Trauerkleider in einem Augenblick auf, wo ohnehin schon große unvermeidliche Ausgaben zu bestreiten sind. Und wie gerne würde der Tote die Hinterbliebenen von dieser letzten Sorge

befreien, die er ihnen gewiß gegen seinen Willen geschaffen hat. Wieviel ermüdende Überstunden und schwache Kräfte völlig erschöpfende Nachtarbeit schafft die Tyrannei der Trauer für die Arbeiterinnen der Konfektionsbranche, die ohnehin schon ein hartes Los haben!

Wir sind dankbar für die Unterstützung unseres Standpunktes von dieser Seite. Wir könnten auch die ästhetische Seite noch stärker geltend machen und auf die Tatsache aufmerksam machen, daß Schwarz dem weiblichen Geschlecht, besonders in jüngeren Jahren, gar nicht steht und daß sich mit schwarzen Stoffen wenig anfangen läßt. Aber die Hauptsache ist uns diese: daß wir Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts freie, ehrliche Menschen sein wollen, die nur der Autorität ihres Gewissens gehorchen, die die Treue gegen sich selbst über die Rücksicht gegenüber dem Nächsten stellen und die ihre frohen wie ihre schmerzlichen Empfindungen nach eigenem Gutdünken in sich verschließen oder äußerlich kundzugeben entschlossen sind.

Beethoven.

Drei Gesänge von Konrad Falke.

I.

Adagio cantabile.

(Sonate pathétique, c-moll, op. 13.)

War einmal ein Tag,
Weißt du es noch, wie süß?
Da klangen unsere Seelen sanft
Im Liebestraum zusammen . . .

War einmal ein Tag,
Der goldnes Glück verhieß!
Noch rauscht's im Wald, am Bachesranft
Von seligem Entflammen . . .

Horch auf, es klopft der Specht,
Die Amsel singt: von Sehnsucht schwillt
Das Herz und stirbt in Jubeltönen —